



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Trier

Bunjes, Hermann

Düsseldorf, 1938

Dreifaltigkeitskirche

[urn:nbn:de:hbz:466:1-67934](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-67934)



Abb. 40. Dreifaltigkeitskirche. Epitaph der Elisabeth von Görnitz.

DREIFALTIGKEITSKIRCHE.

EHEM. FRANZISKANER-MINORITENKIRCHE, DANN JESUITENKIRCHE.

SCHRIFTTUM. BROWER, *Annales* II, p. 406. — HONTHEIM, *Hist. Trev. dipl.* III, S. 20. — Ders., *Prodrom.* I, S. 728. — FR. REIFFENBERG, *Historia provinciae Societatis Jesu ad Rhenum inferiorem* I, Köln 1764. — M. F. J. MÜLLER, *Trier. Taschenkalender* 1824, S. 24. — SCHMIDT, *Baudenkmäler*, III, Taf. 5. — Die Jesuitenkirche zu Trier zur Zeit der Okkupation: Beilage zum *Trier. Volksboten*, Trier 1850, Nr. 3. — *Etat des biensfonds et ventes appartenant au collège des ci-devant Jésuites à Trèves*: *Publ. de Luxembourg* VIII, 1853, S. 35. — MASEN, *Metropolis* II, S. 262 ff., 289, 394 f. — J. MARX D. Ä., *Chronologische Reihenfolge der Urkunden und Fundamentalbelegstellen über das Eigentumsrecht an der Dreifaltigkeits- oder Jesuitenkirche zu Trier*, Trier 1855. — TH. REGNIER, *Plaidoyer* . . . Trier 1856. — J. MARX, *Denkwürdigkeiten der Dreifaltigkeits- oder Jesuitenkirche des Bischöflichen Seminars zu Trier*, Trier 1860. — Ders., *Gesch. Erzst. Trier* IV, S. 359, 500. — Ders., *Die Ringmauern und Tore der Stadt Trier*, Trier 1876, S. 128 f. — J. MAYER, *Geschichte des königl. Gymnasiums zu Trier (1561—1883)*, Trier 1883. — DE LORENZI, *Pfarreien* I, S. 21. — ILTGEN, *Vor hundert Jahren, Mitteilungen und Aktenstücke zur Geschichte der Anstalt*, Progr. 1904, Beilage. — A. KOCH, *Die frühesten Niederlassungen der Minoriten im Rheingebiet und ihre Wirkungen auf das kirchliche und politische Leben*, Leipzig 1881, S. 33 f. — P. SCHLAGER, *Beiträge zur Geschichte der kölnischen Franziskaner-Ordensprovinz im Mittelalter*, Köln 1904, S. 14 u. 6. — J. WIESEHOFF, *Die Stellung der Bettelorden in den deutschen freien Reichsstädten im Mittelalter*, Borna-Leipzig 1905, S. 7. —

K. EUBEL, Das Minoritenkloster zu Trier: Veröffentl. d. Hist. Ver. f. d. Niederrhein I, 1906, S. 228 ff., 309 ff. — K. KAMMER, Die Jesuiten in Trier, Trier 1906. — v. BEHR, Baugeschichtlicher Führer, S. 5 u. ö. — v. SCHLEINITZ, Trier, S. 139 (Abb. 92 f.). — F. KUTZBACH, Trierer Gotik 1240—1340: Trier. Chron. VII, 1911, S. 35 f. — M. PAULUS, Die Gebäude der Trierer Universität und ihre Geschichte: Trier. Ztg. 1912, Nr. 159, 161, 163. — Festschrift zur Feier des 350jährigen Jubiläums des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums zu Trier, Trier 1913. Darin: M. PAULUS, Lage und Gebäude der Universität, des Jesuitenkollegiums und des Lambertinischen Seminars, S. 1 ff. — W. DEUSER, Die Dreifaltigkeitskirche, S. 33 ff. (mit Abb.). — G. KENTENICH, Die Trierer Jesuitenbibliothek, S. 66 ff. — F. HÜLLEN, Das Jesuitengymnasium, S. 171 ff. — M. PAULUS, Das kurfürstliche Gymnasium. — G. KENTENICH, Geschichte, S. 265 u. ö. — W. DEUSER, Michael Eytel: Trier. Chron. X, 1914, S. 187. — Ders., Jean Baptiste Simar: Trier. Chron. IX, 1913, S. 127. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 43 ff. — R. KRAUTHEIMER, Die Kirchen der Bettelorden in Deutschland, Köln 1925, S. 93. — G. KENTENICH, Die Trierer Franziskaner oder Minoriten: Trier. Volksfreund, 2. 10. 1926. — DEHIO, Handbuch IV, S. 339. — BEITZ, Trier, S. 36. — N. IRSCH, St. Matthias, Kap. XXXIII, Anm. 6. — H. LÜCKGER, Zur gotischen Plastik in Trier: Wallraf-Richartz-Jb. V, 1928, S. 30 f. — G. KENTENICH, Führer², S. 95.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Stadtarchiv: Von den zahlreichen, hier vorhandenen Urkunden und Akten des früheren Jesuitenkollegs interessieren bzgl. der Jesuitenbauten: Litterae annuae provinciae Rheni 1573—1590, Hs. 1619/408. — Baurechnungen 1610—13 mit Steinmetz *Coradill* und Vertrag 1666, Hs. 219. (Schachtel V.) — Baurechnungen 1774, Hs. 978/1768. — Nekrolog mit Stiftungen Trierer Bürger (vgl. Beschreib.-Verzeichnis) bezgl. Universität. — 1722 angefertigte Kopien der Genehmigungsbulden der Päpste Nikolaus V. und Sixtus IV. in Hs. 222; Akten zur Gründung, Hs. 165, Bl. 120—24. — Bezgl. Clementinisches Seminar: Hs. 70, III, S. 235.

Trier, Archiv des Priesterseminars: Schrank IV, Fach 1, Fasc. 3: Akten, betr. Geschichte und Baugeschichte des Jesuitenkollegs u. a. — „Aktenmäßiger Status causae, in Sachen beyder Collegiorum Soc. Jesu zu Trier u. Coblenz . . . 1762“, enthält eine eingehende Geschichte der Entwicklung der Niederlassung mit Abschrift sämtlicher Urkunden, auch des ehem. Minoritenklosters. — Rechnungen aus den J. 1857—60 über die Wiederherstellung der Dreifaltigkeitskirche.

Trier, Archiv des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums: Bulle des Papstes Nikolaus V. vom 12. Februar 1454 mit Genehmigung zur Errichtung einer Universität.

Koblenz, Staatsarchiv: Abt. 197: Urkunden (mit Vorurkunden) 1454—1722. 26 Originale (1454), 18 Abschriften. — „Catalogus provinciarum collegiorum et domorum O. S. J. 1581. Druck 1762. — Actenmäßiger Status causae in Sachen beider Collegiorum soc. Jesu zu Trier und Koblenz . . .“ — 3 Originalurkunden 1292—1544. — 1 Heft Akten 1797—1800, betr. Einnahmen und Ausgaben (vgl. AUSFELD, S. 88). — Abt. 203: 42 geschriebene und gedruckte Urkunden und Akten, betr. Gründung, Besitzverhältnisse usw. des Jesuitenkollegs. — Abt. 702, Nr. 257 u. 258: Zwei Pläne mit Fassaden und Grundrissen zum Aulabau der Universität und zum Clementinischen Seminar von *Joh. Seiz* (datiert 18. September bzw. 15. November 1775).

Köln, Stadtarchiv: Litterae annuae provinciae S. J. Rheni inferioris 1680—1772, Jesuiten Akten Nr. 642—56. — Akten über die Stiftung des Kollegs zu Trier, Jesuiten Akten Nr. 705. — Weiteres hist. Material über das Trierer Kolleg in den Akten Nr. 706—11. — Akten, betr. Kapitalaufnahme zum Bau des Lambertinischen Seminars, Jesuiten Akten Nr. 712.

Mainz, Stadtarchiv: Historiae Annales Provinciae Rhenanae Soc. Jes. (für Trier 1561—88), Jes., Arch. B. 40 h. Bl. 66—80.

ALTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. Fernansichten der Dreifaltigkeitskirche auf allen Ansichten der Stadt Trier (vgl. Gesamtverzeichnis Kd. Profanbauten). 1766: Zwei Pläne zur Lage der Universität und des Lambertinischen Seminars von *G. Chr. Neller*, Archiv Friedr.-Wilh.-Gymnasium.

Baugeschichte.

Zwischen Brot- und Neugasse liegt in einem großen Hof am früheren Jesuitenkollegium und heutigen Seminargebäude (Friedr.-Wilh.-Gymnasium) die Kirche zur hl. Dreifaltigkeit oder Jesuitenkirche, wie sie im Volksmunde genannt wird.

Ihre Geschichte gliedert sich in drei große Abschnitte:

1. Die Dreifaltigkeitskirche als Franziskaner- (Minoriten-) Klosterkirche (1228—1570).
2. Die Dreifaltigkeitskirche als Kollegiumskirche der Jesuiten (1570—1773).
3. Die Dreifaltigkeitskirche nach der Aufhebung des Jesuitenordens bis zur Gegenwart.

Es ist nicht sicher überliefert, wann sich die Franziskaner in Trier niedergelassen haben. Das Jahr 1223, das (im Anschluß an MASEN, Metropolis II, S. 394 f.) überall als Gründungsjahr des Trierer Franziskanerklosters angegeben wird, kann deshalb

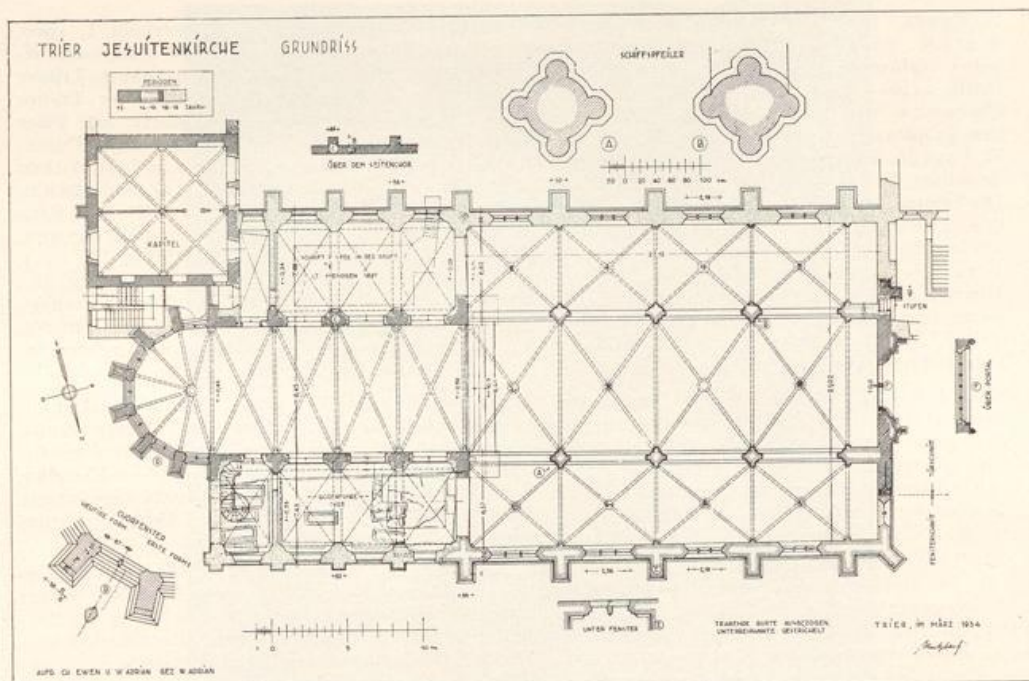


Abb. 41. Dreifaltigkeits- (Franziskaner-, Jesuiten-) Kirche. Grundriß und Einzelheiten.

nicht zutreffen, weil die Franziskaner erst im J. 1228 ihre Tätigkeit in Lothringen begonnen haben. Sicher bezeugt ist ein Konvent der Minoriten in Trier erst im J. 1238 (MRUB. III, S. 481). So fällt die Errichtung des Trierer Franziskanerklosters in die Jahre zwischen 1228 und 1238 (HAUCK, Kirchengeschichte Deutschlands IV, S. 968. — KENTENICH, Klostergründung und -kultur in Trier im 13. Jh.: Trier. Volksfreund, 27. Jan. 1928). HONTHEIM (Prodromus I, S. 728) führt ein Übereinkommen der Trierer Kirchen vom 17. April 1242 an, wonach sich auch die Franziskaner an die für die übrigen Kirchen geltenden Bestimmungen über den Ausschluß der Exkommunizierten zu halten hätten. Das bedeutet, daß die Franziskaner im J. 1242 bereits eine Kirche besaßen. In Metropolis II, S. 395, werden vier Ablassbriefe von 1252, 1256 und den folgenden Jahren für die Trierer Franziskaner ohne nähere Inhaltsangabe genannt, doch handelt es sich fraglos um Erleichterungen für den Kloster- und Kirchenbau. Mit diesen wenigen Notizen ist das urkundliche Material über die Baugeschichte in der Minoritenzeit bereits erschöpft. Es bleibt also nur der Versuch, aus Einzelbeobachtungen die Abfolge der einzelnen Bauteile und ihre zeitliche Ansetzung zu gewinnen.

Die ältesten Teile der Kirche sind Chor und Chorhaus, eine einschiffige Anlage, die von vornherein auf Wölbung gebaut wurde. Das beweisen die Strebepfeiler, die — am Chorhaus unter dem Dach der barocken Nebenchöre bzw. in deren Emporengeschoß sichtbar — im Verband mit dem übrigen Mauerwerk aufgeführt wurden. Über den Gewölben ist in Höhe des Gewölbescheitels eine durchlaufende Fuge in den Umfassungsmauern und Strebepfeilern des Chores und Chorhauses sichtbar. An der Stirnseite jedes Strebepfeilers liegt unterhalb dieser Fuge eine abgehauene Steinrinne (Wasserspeierinne) eingebettet. Unmittelbar über der Fuge befinden sich an der Innenseite der Chormauern eine Reihe verschieden großer Balkenlöcher. Diese können jedoch wegen der unregelmäßigen Abstände nicht die Balken einer eventuellen ersten Holzdecke aufgenommen haben, sondern in diesen Löchern lagerten die Binder des ersten

Dachstuhles des Langchores, wie der Abdruck von Binder und Sparren an der Westecke der nördlichen Chorhauswand, dort, wo der Bau zu Ende der ersten Bauperiode seinen vorläufigen westlichen Abschluß fand, beweist. Es ist anzunehmen, daß über der Fuge noch ein Gesims saß, das wahrscheinlich um die in Gesimshöhe wagerecht abschneidenden Strebepfeiler herumgeführt war.

Die zeitliche Ansetzung der Einwölbung von Chor und Chorhaus würde danach auch die Datierung der ersten Bauperiode ergeben.

Die Knospenkapitelle im Chor und Chorhaus sind in der Bildung der Knospen noch auffallend romanisch, doch ist zu beachten, daß die Kapitelle vollkommen polygonal ($5/8$) gestaltet sind, die Knospen also in der Aufsicht einen Halbkreis bilden. Die nächsten Verwandten dieser Kapitelle sind die der Gewölbbedienste des Langhauses des Trierer Domes (um 1200) und des Nordtraktes des Mattheiser Kreuzganges (etwa 3. Jahrzehnt 13. Jh., hier in der Nordostecke der erste schüchterne Versuch einer polygonalen Bildung der Deckplatte). Die polygonale Kapitellform bedeutet den vorgenannten Stücken gegenüber eine weitere Aufnahme gotischer Formen, d. h. die der Minoritenkapitelle sind um einiges jünger. Der Schlußstein im Chor der Minoritenkirche zeigt einen Blattkranz, ähnlich den Schlußsteinen der Liebfrauenkirche. Während diese aber naturalistisches oder doch der Naturform sehr angenähertes Blattwerk haben, zeigt die der Minoritenkirche noch die weichen, lappigen, ornamentalen Blätter spätromanischen Laubwerks (vgl. Chorschranken in St. Matthias, S. 240 f.). Damit steht ihre Entstehung vor der Liebfrauenkirche fest.

Früh sind auch die Formen der Hornkonsolen und Kelchkapitelle im Chorhaus. Letztere haben hohe, steile Kelche und am Zusammenlauf der Konsolen sitzt ein kleines Blättchen, wie es ähnlich die Konsolen der Gewölbbedienste des Domes und die dreifachen Hornkonsolen des Nordtraktes des Mattheiser Kreuzganges zeigen. Das Profil der Rippen deutet ebenfalls auf eine Zeit vor der Liebfrauenkirche, da in Trier wie im übrigen Rheinland und in den benachbarten französischen Gebieten im 13. Jh. die Entwicklung der Rippenprofile vom Schlichten und Gerundeten zum Komplizierten und Geschärften sich vollzieht. Die Rippe des Minoritenchores liegt stilistisch zwischen den Rippen des Westflügels (Rundstab mit Viertelkehlen beiderseits) und des Nordflügels (Rundstab, beiderseits abgesetzter S-förmiger Ablauf) des Mattheiser Kreuzganges und denen des Ost- und Südflügels (scharf gespitzter Mittelstab, beiderseits abgesetzte Rundstäbe teils mit Halbkreiskehle zur Rippe hin), d. h. sie ist in die 30er Jahre zu datieren. Die weitere Entwicklung des Profils bringt die Vergrößerung der Halbkreiskehle und entsprechendes Zusammenschrumpfen der Seitenwulste (Liebfrauen, untere Gewölbe), dazu bald eine feine Schräge als Übergang von Rippe zur Halbkreiskehle (Marienkapelle bei St. Matthias), dann die Abplattung des Mittelstabes (Liebfrauen, obere Gewölbe), woraus gegen Ende des 13. Jh. der abgeplattete Birnstab wird, an den sich durch ein Plättchen abgesetzt, Kehle, Wulst und Rinne (die frühere Reihenfolge umgekehrt) anschließen (Minoritenkirche, Langhaus s. u.).

Die Fenster des Chors sind noch die ursprünglichen bis auf das im J. 1857 eingesetzte Maßwerk. Sie waren vorher einige Jahrzehnte vermauert gewesen; ob sie jemals Maßwerk enthielten, ist im Hinblick auf die frühe Entstehung des Chors und die frühen Fensterformen des Chorhauses sehr unwahrscheinlich, da bis in die 30er Jahre des 13. Jh. in den rheinischen Bauten des sog. Übergangsstiles wie in den hochgotischen des östlichen Frankreich das hohe, maßwerklose Fenster für Choranlagen durchaus das übliche war (vgl. Münstermaifeld; Reims, Erzbischöfliche Kapelle u. a.). Die ursprünglichen Fenster des Chorhauses sind unter dem Dachstuhle des nördlichen und in der Empore des südlichen Nebenchores noch sichtbar (vgl. Abb. 42). Sie bestehen aus je drei sehr schlanken, spitzbogigen Fenstern, die durch die gemeinsame Sandsteineinfassung und die geringe Höherführung des mittleren für das Auge zu einem Fenster verwachsen. Sie waren, wie die auf der Südempore noch sichtbare Einfassung zeigt, mindestens bis zum unteren Abschluß der Dienstkonsolen heruntergeführt, möglicherweise noch tiefer. Dieser Typ der dreiteiligen spitzbogigen Fenstergruppe taucht kurz vor 1200 im Burgundischen auf (Vézelay, Dijon, Orbais, Mouzon), von wo er sich schnell verbreitet und auch in den letzten Bauten des rheinischen Übergangsstils Aufnahme findet (Köln, St. Gereon, Dekagon; Rufach im Elsaß, Langhaus). Doch zeigt er sich nirgends so langgestreckt und eng zusammengefaßt, so deutlich als Vorläufer des Maßwerkfensters wie hier und bezeugt somit auch seinerseits die Erbauung des Chors als zugehörig zu der im Anfang des 13. Jh. herrschenden, von Burgund her beeinflussten Gotik unmittelbar vor dem Eindringen der „französischen“ Hochgotik.

deutlich zu sehen, der etwa 1,40 m unter der heutigen Giebelspitze liegt. Das Fenster in der Fassade scheint ursprünglich zu sein (Maßwerk 1857 eingesetzt), wofür sowohl das einfache Profil der Fenstereinfassung spricht, das älter ist als das Profil der Fenster des nördlichen Seitenschiffes, als auch der Umstand, daß das Fenster älter ist als das Portal, für das der untere Teil des Fensters später etwa 1,80 m vermauert wurde.

Bereits nach kurzer Zeit muß ein Neubau des Langhauses und eine Erweiterung um ein nördliches Seitenschiff stattgefunden haben. Für einen solchen Bauvorgang sprechen folgende Feststellungen: An der Innenseite der Fassade befinden sich eingezogene Strebepfeiler, denen die westlichen Gewölbekämpfe des ersten Langhausjoches vorgelagert sind. Die Dienstvorlagen des südlichen Pfeilers entsprechen in Sockelprofil und Kapitellen denen sämtlicher südlicher Mittelschiffpfeiler, während sie bei den nördlichen Vorlagen den nördlichen Mittelschiffpfeilern entsprechen. An die südlichen Mittelschiffpfeiler schloß sich bis zum Jahre 1739 die südliche Langhauswand an, die die Südwand des ersten Langhausbaues war. Sie wurde nun wegen der Wölbung ebenso wie die Chormauer um etwa 1,70 m erhöht. Dabei erhielten die Chormauern das heutige Dachgesims und die Strebepfeiler des Chores statt ihres wagrechten Abschlusses eine steil zur Wand führende Schräge als Abdeckung. Die ehemalige südliche Langhauswand war also entsprechend der noch erhaltenen Westwand gestaltet mit eingezogenen Strebepfeilern und herausgerückter, außen vielleicht ungliedriger Hochwand. In der Südwestecke blieb zwischen den eingezogenen Streben und den Außenmauern ein kleiner Raum übrig, in den man eine Wendeltreppe als Zugang zum Dachraum legte. Die ersten in der Fassadenmauer liegenden Stufen sind noch zu sehen (in der Schuldienerwohnung des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums).

TRIÉR JESUITENKIRCHE

EINZELHEITEN DES GEWÖLBES

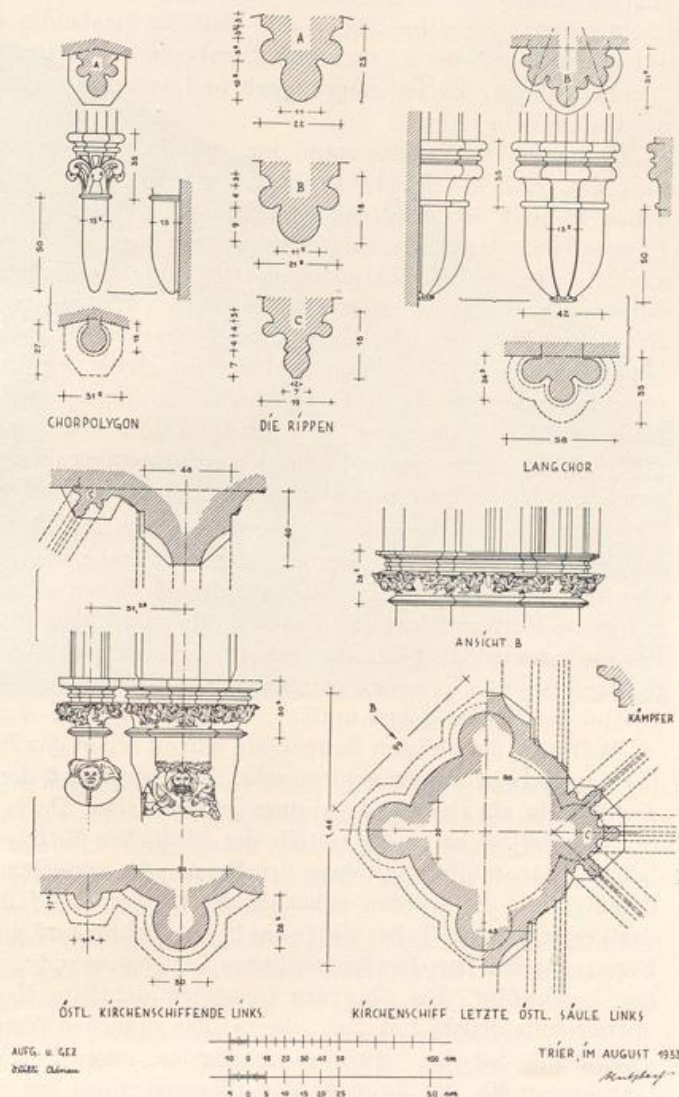


Abb. 43. Dreifaltigkeits- (Franziskaner-, Jesuiten-) Kirche, Einzelheiten.

Die ersten in der Fassadenmauer liegenden Stufen sind noch zu sehen (in der Schuldienerwohnung des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums).

Die Treppe führte bis zu der über den Gewölben am westlichen Ende der südlichen Mittelschiffshochwand sichtbaren Tür, durch die der Dachraum des Mittelschiffs erreicht wurde. Sie schneidet in die westliche Strebe des ersten Südpfeilers ein; denn nur so würde sich der sehr schlanke Strebepfeiler erklären, der neben dem Eingang zur Treppe aufragt. Er ist ursprünglich und kommt in seinen Maßen den Strebepfeilern des Chores sehr nahe.

Die südliche Langhauswand war, wie es scheint, einschließlich der Spitztonnen über den seitlichen Nischen vollendet worden. Denn einmal zeigt die über den südlichen Pfeilern des heutigen Mittelschiffes sichtbare Hochwand eine durchlaufende Fuge in Höhe der oben mehrfach genannten Fuge, die die ursprüngliche Höhe des Chors angibt, ferner sind die Scheidbögen, die heute die Pfeilerreihe verbinden, zur Zeit der barocken Erweiterung entstanden, so daß es sehr wahrscheinlich ist, daß hier bis zur Erweiterung, die der Kirche ein einheitliches Aussehen geben wollte, niedrigere Scheidbögen gesessen haben, deren Scheitelhöhe gleich der der Chorgewölbe war. Bei der nachgewiesenen Breite des geplanten einschiffigen Langhauses von etwa 15,20 m erreichten die Giebelgesimse der Fassade in ihrer noch sichtbaren, ursprünglichen Neigung die Außenmauern in Höhe der obengenannten Fuge. Der obere Abschluß der von der Wendeltreppe zum Dachraume führenden Tür liegt 0,40 m unter der Fuge.

Zur Datierung dieses Bauabschnitts können nur die Kapitelle der südlichen Langhauspfeiler herangezogen werden, eine Handhabe, die immer sehr unsicher ist. Am Kapitell des südöstlichen Langhauspfeilers finden sich noch Reminiszenzen an romanische Motive: Vögel und Drachen, die an Trauben fressen, doch zeigt die Mehrzahl der vorkommenden Blattarten schon jene ornamental-krause, gebuckelte Bildung der Spätzeit des 13. Jh., sodaß man mit der Datierung dieser Bauperiode wohl in das letzte Drittel des 13. Jh. gehen muß.

Während der zweiten Bauperiode scheint schon das Projekt einer dreischiffigen Hallenanlage aufgetaucht zu sein. Immerhin muß der Baufortschritt bei mangelnden Mitteln ein ziemlich langsamer gewesen sein. Dafür spricht die veränderte Ausführung der Sockel und Kapitelle der nördlichen Mittelschiffspfeiler sowie der Dienste beider Seitenschiffe, an denen der Meister der südlichen Langhauspfeiler nicht mehr beteiligt ist. Es wurden zunächst die nördlichen Pfeiler des Mittelschiffes und das gesamte nördliche Seitenschiff errichtet und gleichzeitig beide Schiffe unter Benutzung der bestehenden südlichen Langhauswand und der Fassade der ersten Anlage eingewölbt. Die über den Gewölben sichtbare Hochwand über den nördlichen Mittelschiffspfeilern hat nicht die bei der südlichen Wand erwähnte Baufuge, ist also gleichzeitig mit den Gewölben entstanden, deren Scheitel infolge Beibehaltung des Halbkreises für die Führung der Diagonalrippen bei größerer Jochtiefe notwendig höher liegen mußte als der der schmalrechteckigen Chorjoch. Das Fehlen dieser Fuge, sowie jeglicher Spuren einer früheren Einwölbung oder Flachdecke beweist, daß die Gewölbe gleichzeitig mit dem Unterbau entstanden sind. Es können somit die aus den Schlußsteinen der Gewölbe sich ergebenden Anhalte für die Datierung auf den gesamten Erweiterungsbau Anwendung finden. Die Rippenform und das Blattwerk der Kapitelle in seiner paarweisen Anordnung und der gebeulten, doch noch weichen Ausführung gehören dem beginnenden 14. Jh. an. In diese Zeit weisen auch die plastischen Darstellungen der Schlußsteine, eine Kreuzigung und ein auferstehender Christus, die in der leicht geschwungenen Haltung und dem klaren Fall der knappen Gewänder in das dritte Jahrzehnt des 14. Jh. zu datieren sind (Abb. 50). Außerdem sind die Wappen die von Luxemburg und Böhmen, und somit darf wohl Johann der Blinde, Graf von Luxemburg und König von Böhmen (1310—1346), Neffe des Erzbischofs Balduin, als Hauptgeldgeber des Erweiterungsbau angesehen werden. Es ist vornehmlich



Abb. 44. Dreifaltigkeits- (Franziskaner-, Jesuiten-) Kirche. Ansicht von Nordosten.

das erste Jahrzehnt seiner Regierung, in dem er die Hilfe Erzbischof Balduins des öfteren beanspruchte und in dem er auch finanziell noch zu Gegengaben befähigt war, 1313 bei seinen Bemühungen um die deutsche Königskrone und 1316 bei Balduins Zug nach Böhmen zur Unterdrückung des dortigen Aufstandes. Eine Datierung um 1320 dürfte dem Erweiterungsbau in allen Teilen gerecht werden.

Kurz vor oder kurz nach der Vollendung von Mittelschiff und Nordseitenschiff ist dann die Erbauung der Langwand des südlichen Seitenschiffes anzusetzen. Die Gründe dafür sind die genaue Übereinstimmung der Innenseite mit der des nördlichen Seitenschiffes. Die Basen der Dienste sind vollkommen gleich und mit derselben Sorgfalt gearbeitet wie dort. Der Dienst in der Südostecke ist entsprechend dünner als die anderen Dienste und wird vom Kaffgesims überschritten wie sein Gegenstück in der Nordostecke des nördlichen Seitenschiffes. Die Kapitelle der Dienste dieser Wand sind aus Stein in stets wechselnden Mustern naturalistischen Blattwerks gearbeitet, während die gegenüberstehenden Kapitelle der Südseite der Langhauspfeiler, ebenso wie die Rippen bei dem barocken Ausbau dieses Seitenschiffes, in grober Weise aus Stuck hergestellt sind. Der im Erdgeschoß im Innern des Gymnasiums an der Westseite der Kirche sichtbare, vermauerte Durchgang nimmt genau den Raum zwischen der rechten Kante der alten Fassade und dieser Seitenschiffwand ein, d. h. bei Erbauung des Gymnasiums (1611) richtete man sich bereits nach dieser Mauer. Der Raum zwischen dieser südlichen Seitenwand und der einstweilen weiter bestehenden südlichen Langwand des Mittelschiffes wurde wohl späterhin oberhalb des Kaffgesimses, in halber Höhe der Dienste, in zwei Geschosse geteilt und hatte zur Zeit des Gymnasiums seinen Zugang durch eine heute noch vorhandene Tür in der Westwand über dem obengenannten Durchgang. Die Seitenschiffwand scheint nur bis in Höhe der Kapitelle aus-

geführt worden zu sein, da man im zweiten Obergeschoß des Gymnasiums, in der jetzigen Westwand des Seitenschiffes, ein heute im Gymnasium noch sichtbares Fenster anbrachte, man also in dieser Höhe nach Osten hin noch nicht behindert war.

Genau läßt sich die Bauzeit dieser Langwand des südlichen Seitenschiffes nicht bestimmen, da aber die Bildung der Sockel, Dienste und Gesimse der Südwand vollkommen mit jener der Langwand des nördlichen Seitenschiffes übereinstimmt, scheinen doch beide etwa gleichzeitig.

Abweichend von dieser Darstellung des Bauvorganges glaubt Baurat KUTZBACH auf Grund von Einzelbeobachtungen und Annahmen, die auf Abb. 45 dargestellt sind, daß die älteste Kirche der Minoriten ein kleiner Rechteckbau mit strebepfeilerartigen Lisenen und äußerst schlanken Fenstern war (Abb. bei DEUSER, a. a. O., Taf. 12 a), $8,40 \times 15,90$ m im Lichten messend, wegen der auffallend geringen Mauerstärke (0,55 m) nicht auf Wölbung berechnet. An der Nordseite dieses Saales fand sich völlig frei und etwas hinter der Front zurückliegend ein schweres Fundament. Vielleicht handelt es sich um die Reste eines Glockentürmchens, das später wegen der Ordensvorschriften aufgegeben werden mußte.

Dieser erste Bau wäre schon früh durch ein Volksschiff erweitert. Damit war die heutige Länge der Kirche nach W. erreicht. In der Front befand sich ein großes Spitzbogenfenster, dessen Gewände noch heute erhalten sind und denen des Langchores entsprechen. Diese beiden frühesten Teile waren vermutlich anfangs mit einer Holzdecke versehen, das Schiff wahrscheinlich auch mit Holzstützen. Über die der Wölbung vorhergegangene Decke der Kirche geben mehrere Beobachtungen über den Gewölben Auskunft, die in den ersten und zweiten Rekonstruktionen des ersten und zweiten Bauzustandes verwertet sind, allerdings nicht ausreichen, um sich für eine bestimmte Möglichkeit zu entscheiden; so muß die Hauptfrage, ob das Schiff mit Stützen oder frei gespannt überdeckt war, offenbleiben. Von den beiden Außenwänden dieses Schiffes sind bis jetzt nur die Endpunkte nachgewiesen, die im Winkel gestellte, flache Strebepfeiler erkennen lassen. Außerdem ist die Giebelneigung der Front durch Profilreste festgestellt. Die Mauern des Schiffes sind stärker als die des ersten Rechteckbaues. Diese reine Rechteckanlage sei nun im Anschluß an die beiden ersten Bauabschnitte noch vor der Mitte des 13. Jh. erweitert durch ein auf Wölbung berechnetes Chorpolygon mit stark ausladenden Strebepfeilern. Im Anschluß daran sei auch der älteste Bauteil gewölbt worden. Während das Werksteinmaterial bis dahin meist kräftig roter Sandstein aus der Nähe von Trier ist, der zu besseren Bauten nicht verwendet wurde, geht man mit der Chorwölbung zu dem in der Gotik gebräuchlichen (Liebfrauen) gelblichen Sandstein über. In diesem Material ist auch das noch als Sakristei dienende Kapitelhaus erbaut, das der einzige erhaltene Teil des mittelalterlichen Klausstrums ist, das an der Südseite der Kirche vorgelegt wurde und spätestens in den Anfang des 3. Viertels des 13. Jh. zu datieren ist. Die vorhergehenden Bauperioden seien bis etwa 1225 zurückzudatieren. Der älteste Saalbau wäre als die Notkirche der ersten Minoriten anzusehen, die 1223 nach Trier kamen. Nach KUTZBACHS Annahme hätte auch der zusammenfassende Entlastungsbogen über den Fensterlichtern noch gefehlt, während an der Vorkirche und am Chor dieses Kennzeichen ausgesprochener Gotik sich bereits vorfindet.

An der Grenze des Langchores und des Schiffes ist der Abdruck eines ganz steilen Binders zu beobachten. Sein Fuß entspricht nicht der Höhenlage des heutigen Dachfußes. Der ganze Chor mit dem Chorpolygon ist also einmal erhöht worden, und zwar gehören die oberen 1,75 m dieser Umänderung an, mit der gleichzeitig das frühere Hauptgesims, das um die Strebepfeiler herumgekröpft war, entfernt wurde und die Strebepfeiler an dieser Stelle eine ganz steile Abdachung erhielten, unter der noch Reste der früheren Wasserspeierkonsolen erscheinen.

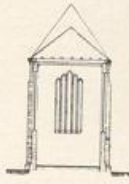
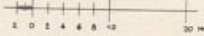
Die neue Gesimshöhe ist abhängig von einem Erweiterungsbau des Schiffes, der zugleich zur Wölbung überging und die Front der Kirche nach Norden um etwa 4,5 m verbreiterte und dabei eine größere Bauhöhe nötig hatte. Der ersterwähnte Binderabdruck fällt vor diese Bauzeit und dürfte der Zeit des Chorpolygons angehören, das eine stärkere Dachneigung erforderte, als die vorhergegangenen Bauperioden sie vermuten lassen.

Die dem Ausbau dieser Kirche angehörenden Einzelheiten der Wölbung des Chorpolygons und des Langchores sind nicht ganz einheitlich. Im Chor erscheinen ziemlich ungeschickte Knospenkapitelle auf zisterziensischen Konsolen mit wulstiger Abakusplatte, die an den Ecken abgeschrägt ist. Darauf setzt die dreiteilige Rippe auf. Rippe und Abakus machen einen entwickelteren Eindruck als die Kapitelle. Die Rippe des Langchores ist bei derselben Breitenabmessung und Gliederung etwas stumpfer gehalten. Die dazugehörigen dreiteiligen Dienste entbehren jeden Blattwerks. Die Profilierung der Kapitelle erinnert an Gliederungen des Vorchores in Wetzlar. Beachtenswert ist, daß Gurte und Rippen des Langchorgewölbes nicht verschieden profiliert sind (ähnlich um 1250 bei der Marienkapelle in St. Matthias unter dem Einfluß von Liebfrauen); und daß auch der Abschluß des Gewölbes gegen das Schiff lediglich durch ein Rippenprofil gegeben ist, beweist, daß der Langchor erst gewölbt wurde, als das Schiff bereits stand. Im ganzen sind die Formen der Gewölbe etwas unsicher und zögernd und erinnern in dieser Eigenschaft an die Wölbung der nördlichen Seitenkapelle von St. Maximin. Sie dürften danach in das fünfte Jahrzehnt des 13. Jh. zu datieren sein.

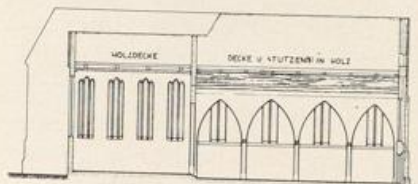
Übergang an die Jesuiten. In diesem Bauzustande befand sich die Kirche noch, als sie am 19. April 1570 von Erzbischof Jakob v. Eltz den Jesuiten überwiesen wurde.

TRIER MÍNORÍTENKÍRCHÉ ÍM MÍTELALTER ENTWÍKLUNG

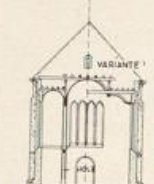
SCHEMATISCHER ERGÄNZUNGSVERSUCH ZUM 2. BAUABSCHNITT



KORCHOR



LANGSCHIFF



KORCHOR



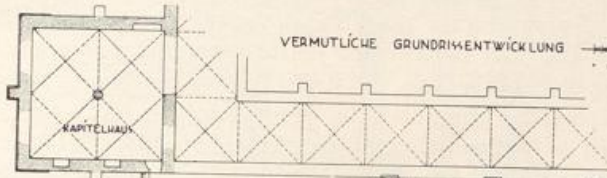
SEITENSICHT



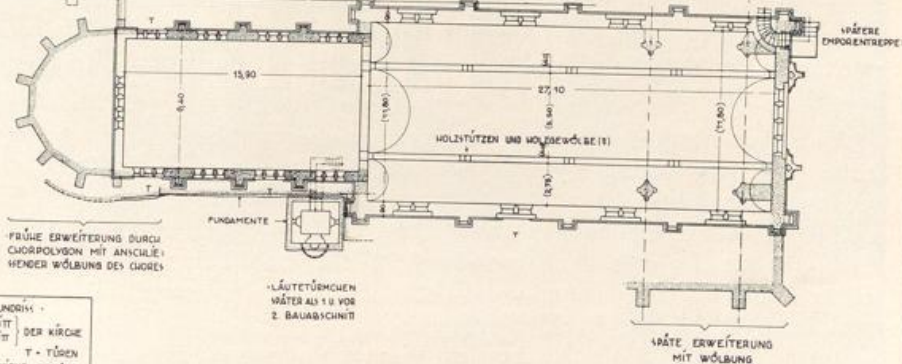
LANGANSICHT



FRONTANSICHT



VERMUTLICHE GRUNDRISSENTWICKLUNG



FRÜHE ERWEITERUNG DURCH CHORPOLYGON MIT ANSCHLIEßENDER WÖLBUNG DES CHORES

LÄUTETÜBCHEN MATERIALS U. VOR 2. BAUABSCHNITT

SPÄTE ERWEITERUNG MIT WÖLBUNG

SPÄTERE EMPORENTREPPEN

- ZUM GRUNDRIß -
- 1. BAUABSCHNITT DER KIRCHE
- 2. BAUABSCHNITT DER KIRCHE
- 3. SONSTIGES
- T - TÜREN
- VERMUTUNGEN NICHT GEZEICHNET
- MAßE OHNE VERDÜTZ

MATERIAL: SCHIFFGEWÖLBE U. KAPITELHAUS GRAU-RÖTLICHER SANDSTEIN • CHORGEWÖLBE UND KAPITELHAUS GELBLICHER SANDSTEIN • DAS ÜBRIGE MEIST KRÄFTIG-RÖTER SANDSTEIN.

TRIER, IM MÄRZ 1934

Kutzbach

Abb. 45. Dreifaltigkeits- (Franziskaner-, Jesuiten-) Kirche. Darstellung der Bauzeiten nach Kutzbach.

Zwei Jahre vor der Besitzergreifung der Minoritenkirche durch die Jesuiten, im sog. Bohnenkrieg, war die in der Hauptapsis der römischen Kaiserthermen an der Altport eingerichtete Heilgkreuzkirche zerstört worden, die um 1470 unter dem Namen Dreifaltigkeitskirche erneuert worden war. — Die Jesuiten übernahmen jetzt den Titel der Heilgdreifaltigkeitskirche auf die in ihren Besitz gelangte Franziskanerkirche (BROWER, Annal. II, p. 406. — DEUSER, a. a. O., S. 34).

Die Minoriten ließen sich in der Neustraße in den Räumen des alten Gernanklosters nieder (Trier. Volksfreund, 19. Oktober 1935. — EUBEL, a. a. O., S. 230) und errichteten dort im J. 1625 eine neue Kirche. Von 1738—68 wurde ein Neubau von Kirche und Kloster durch Matthias Großmann aufgeführt, der sich heute im Besitze der Gervasiuspfarre befindet (DE LORENZI, Pfarreien I, S. 32).

Die Kirche scheint den Anforderungen der Jesuiten durchaus genügt zu haben, auch in baulich gutem Zustande gewesen zu sein, da die teils in Trierer, Mainzer und Kölner Abschriften fast lückenlos erhaltenen Jahresberichte der Trierer Niederlassung 1½ Jahrhunderte nichts Wesentliches über die Kirche berichten. (Außer einer Dacherneuerung im J. 1694 [Köln, Stadtarchiv, Jes. Akten 644, Bl. 294, Litterae Ann. 1694. — Ratsprotokoll 26. August 1693].) Dann taucht plötzlich 1739 die Absicht auf, das unterbrochene Werk des 14. Jh. zu vollenden (Litterae Ann. 1739 u. 1741, Köln, Stadtarchiv, Jes. Akt. 648, Bl. 598; 649, Bl. 36. — Trierer Ratsprotokoll vom 19. August 1739 mit näheren Angaben).

Die südliche Langmauer des Mittelschiffes wurde niedergelegt, aus den eingezogenen Streben die zum Seitenschiff hin gelegene Seite der südlichen Mittelschiffspfeiler herausgestemmt, dabei die Kapitelle und deren Blattschmuck nach an der Nordseite dieser Pfeiler vorkommenden Motiven in Stuck ausgeführt, dann das Seitenschiff mit Kreuzgratgewölben eingewölbt und unter die Grate Rippen in Stuck eingezogen mit dem Profil der Rippe des Mittel- und Nordseitenschiffes.

Außerdem brachte man als Konsole unter dem in die östliche Abschlußwand des südlichen Seitenschiffes verlaufenden Scheidbogen einen Stuckabguß der Originalkonsole der entsprechenden Stelle der Nordseite an. Daneben als Konsole für die Diagonalrippe ebenfalls in Stuck einen Christuskopf mit Dornenkrone.

In diesen Jahren erweiterte man auch die Chorpartie durch den Anbau der beiden Nebenchöre, des südlichen, der dem hl. Xaverius geweiht war, von 1740—41 (Litt. Ann. 1741 und Ratsprotokoll vom 9. April 1743) und des nördlichen, der dem hl. Ignatius geweiht war, von 1742—43. Der Bericht des Jahres 1742 enthält eine Notiz über Erhöhung und Plattenbelag des Chorbodens, die Errichtung eines neuen Hochaltars und die Baukosten des genannten Chores (Köln, Stadtarch., Jes. Akt. 649, Bl. 98). Am 26. November 1743 wird die Vollendung und die Weihe des südlichen Nebenchores durch den Weihbischof Lothar Friedrich v. Nalbach mitgeteilt (Köln, Stadtarch., Jes. Akt. 649, Bl. 155). Im J. 1766 wurde das Innere und Äußere der Kirche dem Zeitgeschmack des Rokoko angepaßt, soweit sich das mit Farbe und Stuck durchführen ließ (Köln, Stadtarch., Jes. Akt. 654, Bl. 40).

Von der Aufhebung des Jesuitenordens 1773 bis zur Gegenwart. Nach Aufhebung des Jesuitenordens 1773 fiel die Kirche an den Kurfürsten Clemens Wenzeslaus als den Landesherrn, der sie 1779 dem im Herbst des Jahres 1773 im Krahen eröffneten Priesterseminar überwies, unter Beibehaltung der Bezeichnung Dreifaltigkeitskirche. Im August 1798 wurde die Kirche von der französischen Regierung beschlagnahmt, ausgeräumt und unter dem Titel „Dekadentempel“ als Versammlungsraum benutzt. (MARX, Denkwürdigkeiten, S. 48 ff.)

Im J. 1803 wurde die Kirche dem Bischof Mannay wieder zur Verfügung gestellt und 1805 vom Seminar wieder in Besitz genommen. Den Hochaltar hatte man aus der Kirche des aufgehobenen St.-Agneten-Klosters genommen, zwei Nebenaltäre des hl. Erzengels Michael und der hl. Elisabeth, die man an Stelle des früheren Muttergottesaltars und des Schutzengelaltars setzte, standen vorher in der Michaelskapelle bei dem neuen Elisabethenhospital zu St. Maximin. Im J. 1819 wurde die Kirche von der Preußischen Regierung konfisziert und der evangelischen Gemeinde zur Verfügung gestellt (MARX, Denkwürdigkeiten, S. 68 ff.), um schließlich 1857 doch endgültig in den Besitz des Seminars überzugehen.

Wiederherstellungsarbeiten. In den Jahren 1857/60 wurde das Innere unter Baumeister König einer durchgreifenden Restaurierung unterzogen, die größere Veränderungen brachte (Protokoll der Seminarverwaltung vom 7. November 1861).



Abb. 46. Dreifaltigkeits- (Franziskaner-, Jesuiten-) Kirche, Innenansicht des Ostchores.

U. a. wurden das Glockentürmchen über dem Portal, das Orgelhaus im Chor und der Singchor über dem Eingang abgerissen, die Kanzel an der südlichen und der Taufstein an der nördlichen Chorseite beseitigt (MARX, Denkwürdigkeiten, S. 71). Am Hauptchor wurden die vermauerten Fenster geöffnet, im Innern die Stuckierung entfernt, über dem Eingang die Vermauerung des großen Portalfensters geöffnet, ein neues gotisches Fenster eingesetzt und das alte Portal gereinigt (MARX, Denkwürdigkeiten,

S. 72 f.). Das Dach wurde fast ganz erneuert, der Fußboden neugelegt, die Decke über dem linken Seitenchor hergestellt, alles Mauerwerk ausgebessert und im Innern von der Tünche befreit, der größte Teil der Kirche neuverputzt, das Grabmal der Elisabeth von Görlitz freigelegt und schadhafte Stellen ausgebessert, neue gotische Fenster in Chor und Seitenschiffen eingefügt und sämtliche anderen Fenster neuverglast. Von den drei Chorfenstern erhielten die drei mittleren figuralen (von Glasmaler *Böhm*, München), die beiden nördlichen nur ornamentalen Schmuck. Durch die Aufführung zweier neuer Schlußmauern in den Seitenchören wurde die Längssymmetrie im Innern wiederhergestellt und den Seitenöffnungen im Chor durch Spitzbogen eine „stilgemäße“ Form gegeben (MARX, Denkwürdigkeiten, S. 72 f.). Zugleich erhielt die Kirche über dem Chor an Stelle eines einfachen Dachtürmchens das heutige, größere Türmchen mit größeren Glocken, gegossen 1859 von *Mabillon*.

Baubeschreibung.

Die Dreifaltigkeitskirche ist eine dreischiffige Hallenkirche mit vier Jochen und anschließendem Langchor, ebenfalls mit vier Jochen und $\frac{7}{12}$ -Schluß. Den gotischen Chor begleiten zwei in der Breite den Seitenschiffen entsprechende, zweigeschossige, barocke Nebenchöre. Die Kirche ist durchweg — außer den Gewölben — in verputztem, rotem Bruchsteinmauerwerk aufgeführt. Der Putz, größtenteils 1857—60 erneuert, ist nur am Chorabschluß und unter dem Dach des nördlichen Nebenchores noch der ursprüngliche. Bemerkenswert ist, daß er an diesen Stellen etwa 1 cm über die Hausteineinfassung der Fenster übersteht. An Chor, Nebenchören, Langhaus und nördlichem Seitenschiff sind Strebepfeiler, Sockel, Fenstereinfassungen und Gesimse aus rotem Sandstein, am südlichen Seitenschiff aus gelbem Sandstein. Die Länge der Kirche beträgt 49,12 m im Lichten, die Breite des Schiffes 21,02 m, des Chores 8,45 m, des nördlichen Seitenschiffes 7,43 m und des südlichen Seitenschiffes 7,68 m.

Die ungegliederte Fassade faßt drei Schiffe zusammen. Das Mittelschiff ist betont durch das vorgelegte Portal, das große Fenster und den über der Mitte der Fassade sich erhebenden spitzen Giebel mit barockem Gesims. Links in der Fassade ein vermauertes Fenster (das Maßwerk ist noch in der Vermauerung sichtbar), das in der Höhe den Fenstern der Nordseite entspricht. Zwischen diesem Fenster und dem Portal eine barocke Nische, in der bis 1798 ein Schmerzensmann aufgestellt war.

Das nördliche Seitenschiff ist durch mächtige Strebepfeiler gegliedert, die ursprünglich wohl alle — wie jetzt noch die beiden westlichen — oben abgetreppert waren. Die Pfeiler reichen bis unter das kräftig profilierte Traufgesims. Die Nordostecke ist außer durch den nördlichen auch noch durch einen östlichen Strebepfeiler, der jetzt allerdings in die Außenwand des barocken Nebenchores eingebunden ist, gesichert, die Nordwestecke durch einen übereck gestellten Strebepfeiler. Unterhalb der Fenster läuft ein um die Pfeiler gekröpftes Kaffgesims. An den Strebepfeilern der Nordwestecke und dem mittleren der Seitenwand befinden sich weit herausragende Wasserspeier mit kleinen, reliefartigen Tragfigürchen. Im dritten Joch in der Außenwand (nach der Jesuitenstraße) ein vermauertes, zweiteiliges Portal, das, da es einheitlich und im Verband mit dem darüberliegenden Fenster und der Wand (und diese wieder mit den Pfeilern) gearbeitet ist, in die Erbauungszeit des nördlichen Seitenschiffes zu datieren ist. Es ist oben gerade geschlossen, Gewände und Mittelpfeiler sind mit reichem architektonischem Schmuck und drei — heute leeren — Nischen mit Baldachinen versehen. Noch 1794 standen darin drei Statuen: in der Mitte Maria, an den Seiten der hl. Bonaventura und die hl. Katharina (DEUSER, a. a. O., S. 37). Strebepfeiler, Sockel und Gesims des südlichen Seitenschiffes sind barock überarbeitet oder erneuert.

Der südliche Nebenchor ist im Äußern nur eine Fortsetzung des Seitenschiffes mit verminderter Jochbreite und einer unteren rundbogigen und einer oberen spitzbogigen Fensterreihe. Der nördliche Nebenchor ist wesentlich niedriger als das nördliche Seitenschiff und hat nur im Untergeschoß schmale, verstärkende Mauervorlagen. Beide Fensterreihen sind hier rundbogig geschlossen.

Der Hauptchor ist sehr schlicht, mit schwächtigen, dreifach abgetreppten Strebepfeilern und einem einfachen, aus Kehle und Schräge gebildeten Traufgesims.

Das Innere ist eine weiträumige, vierjochige Hallenkirche, deren drei Schiffe durch mit vier Diensten besetzte Rundpfeiler abgeteilt werden. Auf der Westseite sind nach innen gezogene Strebepfeiler. Im übrigen werden die Rippen der Kreuzgewölbe auf der

Nord- und Südseite durch Dienste und seitlich des Chorbogens durch die unten genannten Kragsteine aufgenommen. Den Zugang zu den Seitenchören vermitteln spitzbogige, profilierte Öffnungen. Der Chor öffnet sich zum Schiff in einem hohen, spitzbogigen Chorbogen. Die Rippen des Kreuzgewölbes im Chor ruhen auf Hornkonsolen. Die Seitenwände sind zu den Nebenchören durch spitzbogige Zugänge durchbrochen.

Der Chor enthält keine Gewölbeschlußsteine, dagegen das Hauptschiff in jedem Joch verschieden verzierte, und zwar von Ost nach West: Lamm Gottes, Vierpaß mit Rosette, Krone, Rose. Schlußsteine des nördlichen Seitenschiffes: Kreuzigung mit Maria und Johannes, Christus mit Siegesfahne (Abb. 50), Wappen Böhmen, Wappen Luxemburg. Die Darstellungen an diesen Schlußsteinen sind in der Verhaltenheit des seelischen Ausdruckes und der fließenden Gewandbehandlung dem ersten Drittel des 14. Jh. zuzuschreiben. Die Köpfe sind noch verwandt mit dem gelegentlichen Realismus der Plastiken des 13. Jh., doch die weiche Modellierung der Körperformen, die beginnende Verleugnung des Körpers unter den lässig breiten, müden Faltenzügen bedeuten Abkehr von der körperhaft empfundenen, funktionell durchdachten Plastik des 13. Jh. (H. LÜCKGER, Zur gotischen Plastik in Trier: Wallraf-Richartz-Jb. V, 1928, S. 30 ff.). In die gleiche Zeit gehören die als Tragfigur gestalteten Konsolen des vom letzten Langhauspfeiler der Nordseite zum Chorhause führenden Scheidbogens und die daneben angebrachte Konsole der Diagonalrippe in Form eines Narrenkopfes (Abb. 16).

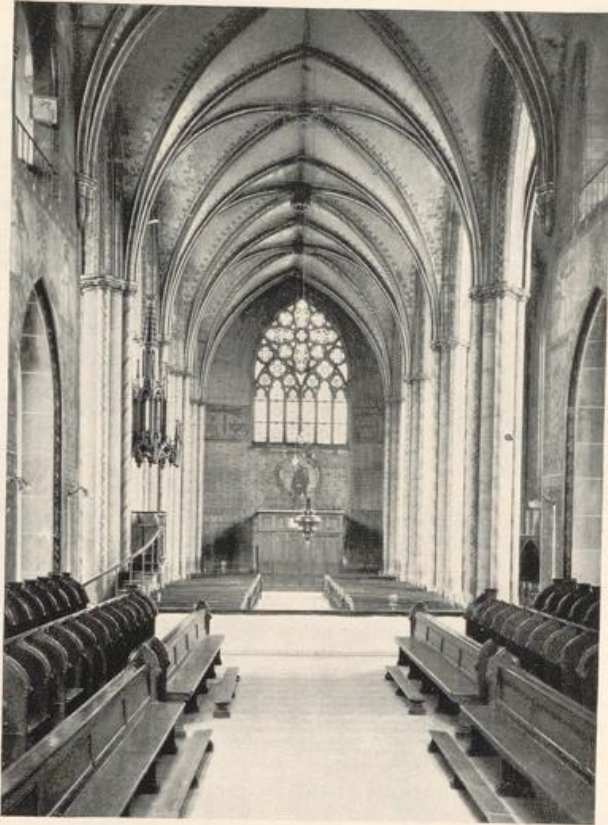


Abb. 47. Dreifaltigkeits- (Franziskaner-, Jesuiten-) Kirche. Innenansicht aus dem Chor nach W.

Westportal.

SCHRIFTTUM. W. PINDER, Die deutsche Plastik vom ausgehenden Mittelalter bis zur Renaissance, Wildpark-Potsdam 1929, S. 139. — H. LÜCKGER, Zur gotischen Plastik in Trier: Wallraf-Richartz-Jb. V, 1928, S. 30 ff. — Über den Zusammenhang mit dem Portal in St. Wendel: W. ZIMMERMANN, in Zs. Rh. V. f. D. u. H. XXII, 1929, S. 129. — Unsere Saar VII, 1932, S. 40, und demnächst Kd. des Kreises St. Wendel-Baumholder.

Der Schmuck des Westportals (Abb. 14, 48) beschränkt sich lediglich auf die Portalumrahmung, da die Nischen und das Giebelfeld über dem zweitürigen Portal leer sind. Die seitlichen Pfeiler auf geschweiftem Grundriß mit hohen Fialen und reichen architektonischen Schmuckformen flankieren den Portalbogen, den ein Spitzgiebel mit Rosette in strengen Maßwerkformen krönt. In den Archivolten die Sitzfiguren der 12 Apostel, Höhe etwa 0,30 m, im Scheitel die Halbfigur Christi in Wolken. Daneben zwei Kehlen mit freigearbeitetem Weinlaub und Traubenranken, die unten in kleinen Figürchen endigen (Engel, Priester, wilder Mann). Die Apostel sind derbe, frische, bodenständige Arbeiten in breiter, schwerer Formgebung und gehören dem beginnenden 15. Jh. an (Abb. 49).

Frühere Ausstattung.

Nach den Angaben von F. T. MÜLLER läßt sich ein ungefähres Bild von der früheren Innenausstattung gewinnen, durch die die Dreifaltigkeitskirche „unter die schönsten Kirchen des Trierer Landes zu zählen war“. Den mehrgeschossigen Hochaltar — vielleicht von H. R. Hoffmann — schmückte ein Bild mit der Himmelfahrt Mariae (DEUSER, a. a. O., S. 43). Im Südchor stand ein Altar mit dem Bildnis des hl. Ignatius von Loyola, im Nordchor einer mit dem Bildnis des hl. Franz von Xaver. Zwischen den Stufen zum Hauptchor und dem Südchor stand ein Schutzengelaltar, auf der Gegenseite ein Altar der schmerzhaften Muttergottes, beide ebenfalls mit gemalten Bildern. In den Seitenschiffen je 6 Beichtstühle, dazwischen Ölgemälde von *Coumet* (über den Maler *Coumet* s. u.), „Büßer aus der Hl. Schrift“ darstellend. Die Renaissancekanzel an der Stelle der jetzigen stammte aus dem J. 1580 (MARX, Denkwürdigkeiten, S. 10), das Gestühl war „von sauberer Schreinerarbeit“, an der Westwand befand sich eine Orgelbühne, Haupt- und Nebenchöre zeigten Stuckverzierungen, Reliquienschreine befanden sich an den oberen Säulen im Hauptschiff. Zwei davon aus dem J. 1625 befinden sich in der Domschatzkammer (ZIMMER, Geschichte der Trierer Bürger-Sodalität, S. 108), Renaissance- und Barockgrabmäler standen im Chor.

Heutige Ausstattung: Der Hochaltar, der Muttergottesaltar, der Aloisiusaltar und die Kanzel im gotischen Stil von P. Gumbshaimer aus Trier. Der einfache Gumbshaimersche Hochaltar wurde im J. 1885 nach Zeichnung von Baurat *Statz* von Kunstschreiner *Koch*, Trier, mit einem neuen Aufsatz versehen. Die Füllungen von Maler *Steffgen*, Trier, gemalt (Protokoll der Seminarverwaltung). Auf dem Muttergottesaltar im Nordchor plastische Nachbildung der Madonna aus dem Kölner Dombild (MARX, Denkwürdigkeiten, S. 76). Im Südschiff seit 1884 ein Herz-Jesu-Altar mit einer Herz-Jesu-Statue. Rechts neben dem Südchor Aloisiusaltar. Beide, wie auch der Josephsaltar im Nordchor, nach Entwürfen von *Statz* durch Kunstschreiner *Hohmann* in Köln angefertigt (Protokoll der Seminarverwaltung). Kanzel, Beichtstühle, Kommunionbank, Chorgestühl und Bänke in gotisierendem Stil von Kunstschreiner *Koch* (Protokoll der Seminarverwaltung vom 7. November 1881). 1882 Ausmalung der Kirche nach „stilgerechten“ Entwürfen von *Statz* durch *Steffgen*, Trier. Neuerdings Restauration in den J. 1932/33. Dabei wurde die *Steffgensche* Bemalung durch eine die Architektur hervorhebende Tönung der Wände erhöht, nach den Angaben der Staatl. Denkmalpflege, wobei nur die zwei großen spätromantischen Wandgemälde zu seiten des Hochaltars belassen wurden.

Epitaph der Elisabeth von Görlitz, Herzogin von Bayern und Luxemburg, gest. 5. Aug. 1451 (Abb. 40).

BÄRSCH, Einige Nachrichten . . ., Trier 1839, S. 82. — BÄRSCH, Der Grabstein der Elisabeth von Görlitz, Herzogin von Luxemburg in der Dreifaltigkeitskirche zu Trier: Publ. de Luxembourg VII, 1852, S. 27. — MARX, Denkwürdigkeiten, S. 30 f. — DEUSER, a. a. O., S. 37. — N. ZIMMER, Peter von Wederrath, ein trierischer Bildhauer der Spätgotik: Trier. Chron. VI, 1910, S. 153 ff. — IRSCH, Kd. Dom zu Trier, S. 291 ff. — W. PINDER, Die deutsche Plastik vom ausgehenden Mittelalter bis zur Renaissance, 1929, S. 269 u. ö., Abb. 341. — Ders., Die deutsche Plastik des fünfzehnten Jahrhunderts, München o. J., S. 22, Taf. 49. — KENTENICH, Elisabeth von Görlitz: Trier. Chron. XVI, 1920, S. 98 ff. — H. LÜCKGER, a. a. O., S. 37. — O. WERTHEIMER, Taf. 55.

Von den zahlreichen ehemaligen Grabsteinen ist nur dieser rechts neben dem Hochaltar erhalten. Sandstein, H. 1,08 m, Br. 0,80 m. In einem quadratischen Bildfeld, beiderseits gerahmt von schlanken, gotisierenden Säulen, auf hohen, gewundenen Basen mit reichen Blattwerkkapitellchen und zierlichen Baldachinen, unter denen links die Figur des Adam, rechts der Eva stehen, naht von rechts ein Engel im Feder-

TRIER JESUITENKIRCHE

HAUPTPORTAL

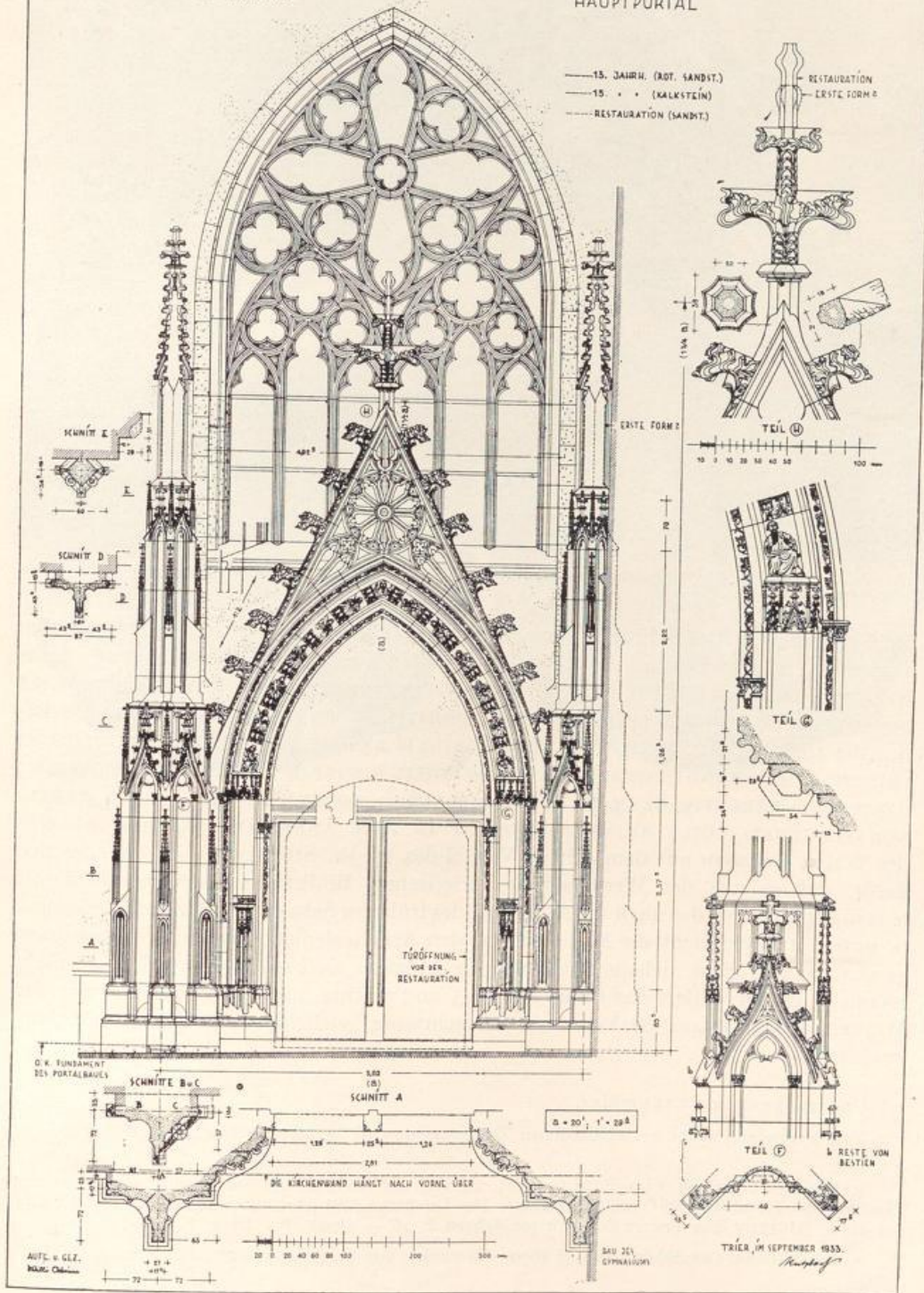


Abb. 48. Dreifaltigkeits- (Franziskaner-, Jesuiten-) Kirche. Westportal.

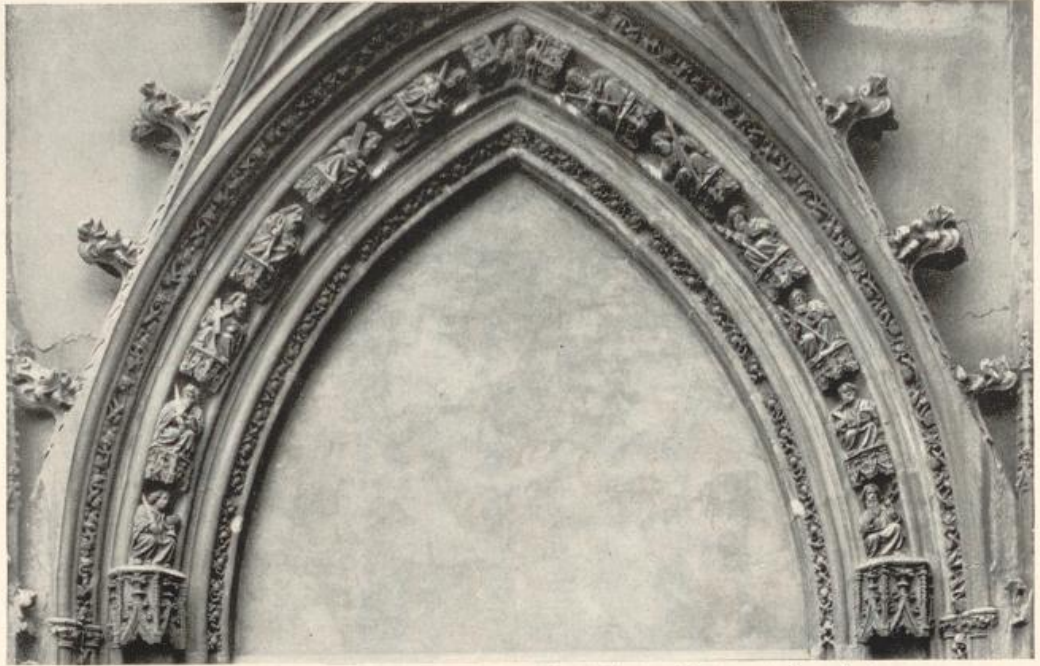


Abb. 49. Dreifaltigkeits- (Franziskaner-, Jesuiten-) Kirche. Westportal. Bogenlauf.

kleid mit ausgebreiteten Flügeln, den Blick nach außen gewendet, in den Händen den Wappenschild der Verstorbenen. Darunter halten zwei Engel ein reich gewundenes Band mit der Inschrift: HIC PAUSAT ILLUSTRISSIMA DOMINA ELISABETHA DE GÖRLITZ BAVARIAE ET LUCZEBURGENSIS DUCISSA COMITIS DE CHYNI FILIA PRAECLARISSIMI DOMINI JOHANNIS DUCIS DE GÖRLITZ MARCHIONIS BRANDENBURGENSIS GLORIOSISSIMI PRINCIPIS SIGISMUNDI ROMANORUM IMPERATORIS UNGARIE AC BOHOMIE REGIS ETC. UTRIUSQUE PARENTIS GERMANI ETC. OBIIT ANNO DOMINI MCCCC^oL PRIMO TERCIO NONAS AUGUSTI CUIUS ANIMA REQUIESCAT IN PACE AMEN. Das Epitaph ist eine der besten Arbeiten aus dem dritten Viertel des 15. Jh. Stilistische Gründe sprechen dafür, daß es aus der Werkstatt des trierischen Bildhauers *Peter von Wederath* hervorgegangen ist, der auch die Altartafel des früheren Sebastiansaltars in St. Gangolf (s. unten) und vielleicht die Madonna und den Armeseelenleuchter im Domkreuzgang geschaffen hat. Eine sichere Zuweisung an *Nikolaus Gerhaert* von Leyden ist nicht möglich. Pinder datiert das Relief auf 1465 und möchte die Verwandtschaft mit den Werken des *Nikolaus Gerhaert* auf „gemeinsame, vielleicht kölnische Tradition“ zurückführen.

Untergegangene Grabmäler.

Von folgenden, heute verschwundenen Grabstätten wird berichtet (MARX, Denkwürdigkeiten, S. 19 f.):

1. Erzbischof Jakob von Eltz († 1581). Er war auf der Südseite des Hochaltars neben dem Grabmal der Elisabeth von Görlitz beigesetzt. Der Leichnam ruht jetzt unter dem Dreifaltigkeitsaltar im Dom (HULLEY, Der Trierer Dom vor 100 Jahren, S. 46. — IRSCH, Kd. Dom, S. 226).
2. Bartholomäus Bodeghem († 1609), Kanonikus von St. Simeon, auf der Nordseite des Hochaltars.
3. Herz des Erzbischofs Lothar von Metternich († 1623) vor dem Hochaltar.
4. Herr und Frau von Ecken.

Die Jesuitenpatres wurden in ihrer Gruft unter dem Südchor bestattet. („Protokoll über den Befund der Leichenkammer unter der Jesuitenkirche“ vom 13. März 1897, im Erzbischöflichen Seminar, abgedruckt bei DEUSER, a. a. O., S. 45.)

In der Krypta war auch der Jesuitenpater Friedrich von Spe beigesetzt (DEUSER, a. a. O., S. 46, 55 f. — BÄRSCH, Einige Nachrichten ... 1839, S. 82. — Ders., Moselstrom, 1841, S. 105. — P. DIEL, Friedrich von Spe, 1872, S. 105. — GEBHARD, Friedrich von Spe von Langenfeld, Schulprogramm des Gymnasiums Jos. zu Hildesheim 1893, S. 15. — FR. VAN HOFFS, Friedrich Spe von Langenfeld, 1893, S. 8. — P. DUHR, Friedrich Spe, Neubearbeitung von DIEHL, 1901, S. 147). — Sein von *Albermann* gefertigtes Denkmal an der südl. Längswand.

[Kutzbach—Lückger—Bunjes]



Abb. 50. Dreifaltigkeits- (Franziskaner-, Jesuiten-) Kirche. Schlusssteine im nördlichen Seitenschiff.